

Bernhard Lang

Die himmlische Hintertreppe

Was sagen Theologen privat über das ewige Leben?

Wenn Theologen über den Himmel und das »ewige Leben« schreiben, dann normalhin in ihrem Selbstverständnis als Wissenschaftler. Etwas ganz anderes kann es sein, wenn sie in ihrem Privatleben mit den gleichen Fragen konfrontiert werden, persönlich, unmittelbar. Wie verhält es sich also mit den theologischen Entwürfen, wenn sie am Prüfstein existenzieller Betroffenheit gemessen werden? Dieser Frage geht Bernhard Lang, Professor für Altes Testament und Religionswissenschaft an der Universität Paderborn, im folgenden Beitrag nach. Er hat zwei weit verbreitete Bücher über das Thema dieses Aufsatzes veröffentlicht: zusammen mit Colleen McDannell: »Der Himmel. Eine Kulturgeschichte des ewigen Lebens« (Frankfurt 1996); »Himmel und Hölle. Jenseitsglaube von der Antike bis heute« (München 2003). Für die Enzyklopädien »Religion in Geschichte und Gegenwart« und für das »Neue Handbuch theologischer Grundbegriffe« schrieb er den Artikel »Himmel«.

1. Dietrich Bonhoeffer: Vom »Wiedersehen im Himmel«

»Morgens um 11 Uhr klopft es und es kommt ein zehnjähriger Junge in mein Zimmer mit irgendeiner Bestellung von seinen Eltern, um die ich ihn bat. Ich merke, dass mit dem Jungen, der sonst die Heiterkeit selbst ist, irgendwas los ist. Und schon kommts: Er bricht in Tränen aus, ganz wild und ich höre nur noch die Worte: ›Der Herr Wolf ist tot.‹ Er weint und weint. ›Ja, wer ist denn Herr Wolf?‹ Das ist sein junger Schäferhund, der seit acht Tagen krank war und nun vor einer halben Stunde gestorben ist.«¹

Was wird nun Dietrich Bonhoeffer, der evangelische Theologe, dem zehnjährigen Jungen sagen, der um seinen Schäferhund trauert? In seinem Brief aus dem Jahre 1928 fährt er fort, von dem Gespräch mit dem Kind zu erzählen:

»Dann ist [der Junge] plötzlich ganz still mit seinem herzerbrechenden Weinen und sagt: ›Aber ich weiß ja, der ist ja gar nicht tot.‹ – ›Wie meinst du das denn? – ›Ja dessen Geist ist doch jetzt im Himmel und freut sich da: In der Klasse hat mal einer die Religionslehrerin gefragt, wie es im Himmel sei, und da hat sie gesagt, sie wäre noch nicht da gewesen; sagen Sie mir doch jetzt, werde ich den Herrn Wolf mal wiedersehen? Der ist doch ganz gewiss im Himmel?«

Die Religionslehrerin weicht aus; sie sagt dem Kind, sie sei noch nicht im Himmel gewesen. Und was antwortet Bonhoeffer, der

gerade frisch gebackene Doktor der Theologie?

»Da stand ich da und sollte antworten: ja oder nein; nein, das wissen wir nicht, hätte nein bedeutet. ... Da sagte ich ihm denn kurzentschlossen: ›Sieh mal, Gott hat den Menschen gemacht und auch die Tiere, und hat die Tiere gewiss auch lieb; und ich glaube, es ist bei Gott so, dass sich alles, was sich lieb gehabt hat auf der Erde, wirklich lieb gehabt hat, dass das bei Gott zusammenbleibt, denn lieb haben ist ein Stück von Gott; wie das geschieht, das wissen wir freilich nicht.«

Bonhoeffer teilt seinem Briefpartner mit, wie das Gespräch mit dem Jungen weiterging:

»Nun hättest Du das glückliche Gesicht von dem Jungen sehen sollen. Er hatte ganz aufgehört zu weinen. ›Dann sehe ich also den Herrn Wolf wieder, wenn ich auch tot bin; dann können wir wieder spielen.‹ Kurz, er war überglücklich. Ich sagte ihm noch ein paarmal, wie das zugehe, das wüssten wir nicht. Er aber wusste es, und zwar ganz bestimmt.«

Die Szene spielt in Barcelona, in der dortigen deutschsprachigen evangelischen Gemeinde. Bonhoeffers Brief aus dem Jahre 1928 ist kürzlich aufgefunden worden. Das Jahr 1928 ist für das Verständnis des ganzen Vorfalles wichtig. Denn es war um diese Zeit, als die deutschen Theologen begannen, nicht mehr so bestimmt wie ihre Lehrer von einem »Wiedersehen im Himmel« zu sprechen. Jahr-

hundertelang, ja seit den Tagen der Kirchenväter hatten christliche Theologen nicht gezögert, die Hinterbliebenen mit der Aussicht auf eine baldige Wiederbegegnung im Himmel zu trösten. Noch um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert beherrscht das Thema Wiedersehen die Trostpredigt beider Konfessionen. Gegen Ende der 1920er Jahre hatte sich das religiöse Klima aber bereits gewandelt. Bonhoeffer kann sich im Gespräch von Barcelona noch zu der älteren Sicht durchringen. Er fügt aber bereits hinzu: Wie Gott das Wiedersehen mit dem verlorenen Hund verwirkliche, das wüssten wir nicht. Und die Religionslehrerin hatte einen Klassenkameraden des Hundebesitzers ganz ohne Trost gelassen – sie sei noch nicht im Himmel gewesen und könne also nichts sagen.

Tatsächlich sind in der Folgezeit die Theologen mit Aussagen über den Himmel immer zurückhaltender geworden. Bonhoeffer war einer der wenigen, der sich noch zur als altmodisch geltenden Botschaft vom Wiedersehen im Himmel bekannte, jedenfalls im Gespräch mit einem zehnjährigen Kind. Aber Bonhoeffer stand mit dieser Auffassung allein da. Die bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts – der reformierte Dogmatiker Karl Barth und der Jesuit Karl Rahner – haben sich über den Himmel niemals ›handgreiflich‹ geäußert. Wenn die beiden sich überhaupt äußern, dann sagen sie ungefähr dasselbe, nämlich: dass wir nur ein einziges Leben besäßen, das mit der Geburt beginne und mit dem Tode ende. In den Worten Rahners: »Mit dem Tod ist zunächst einmal alles aus. Das Leben ist vorbei, es kommt nicht wieder, es wird einem nicht ein zweites Mal geschenkt.«² Nach Rahner ist es »ziemlich primitiv«, sich das ewige Leben als eine Art großes Familientreffen vorzustellen.³

Mit ihrem Verzicht auf jegliche Spekulation über ein ewiges Leben stehen Rahner und Barth in einer langen theologischen Tradition. Diese bestimmt den Inhalt des ewigen Heils als ›beseligende Gottesschau. Gemeint ist damit das Eintreten des Menschen in eine neue Art der Gottesbeziehung; musste der Mensch bisher an den verborgenen Gott glauben, so

darf er seine Gegenwart nun schauend unmittelbar erleben – und eben darin besteht sein ganzes, in alle Ewigkeit unverlierbares Glück. ›Schauen‹ ist in diesem Zusammenhang ein bildlicher Ausdruck; wir könnten ihn umschreiben mit den Worten: überwältigende Erfahrung von Gottes liebender Nähe.

Machen wir uns klar, was das bedeutet: Ein neues, zweites, anderes Leben mit neuer Begegnung und neuen, überraschenden Erfahrungen: so etwas gibt es nicht. Jede Vorstellung von einem weiteren Leben wird von den Wortführern der Theologie des 20. Jahrhunderts abgelehnt. Sie solidarisieren sich also eher mit der ausweichend antwortenden Religionslehrerin von Barcelona als mit der kleinen improvisierten Trostpredigt von Dietrich Bonhoeffer, der dem Kind die Gesellschaft seines Hundes wieder verspricht. Stellen wir uns einmal vor, der kleine Junge von Barcelona wäre nicht dem großzügigen Dietrich Bonhoeffer, sondern dem strengen Karl Barth begegnet! Hätte Barth mit seiner strengen Auffassung von der Vorrangstellung Gottes im Himmel dem Kind Trost vermitteln können? Tatsächlich kennen wir den einen oder anderen Gesprächspartner und das eine oder andere Echo auf die Lehre unserer theologischen Wortführer.

2. Karl Rahner: Zwischen Skepsis und Hoffnung

Das Zweite Deutsche Fernsehen hatte im Februar 1972 eine Sendung mit dem Titel »Was nachher kommt«. Es geht um den Tod und die Frage, was danach kommt: ein Himmel, ein ewiges Leben oder vielleicht auch nichts von all dem. Zwei Journalisten sprechen mit Karl Rahner.⁴ Eine richtige Antwort auf ihre Fragen erhalten sie allerdings nicht. Denn auch im Mainzer Fernsehstudio bleibt der Jesuit dabei: Er will sich keine Vorstellung davon machen, was nach dem Tode kommt, denn es gibt kein zweites Leben. Es lässt sich nichts ausmalen. Man kann nur sagen: Die Gebundenheit an Raum und Zeit hört auf.

In dem Fernsehgespräch bleibt alles abstrakt und unanschaulich. Als in Tübingen ein Kollege Rahners, Fridolin Stier, das Fernseh-

gerät ausschaltet, ist er wenig befriedigt. Professor Stier hatte kurz zuvor sein einziges Kind durch einen Unfall verloren, ein siebzehnjähriges Mädchen. Stiers inzwischen gedrucktes Tagebuch zeigt uns einen Mann, der mit dem ohne das Mädchen immer sinnloser werdenden Leben kämpft. Er träumt von seinem Kind. Spricht mit ihm im Traum. Glaubt, von ihm Botschaften zu erhalten. Wäscht er sein Haar, so kann ihn das nur an die Hände des Mädchens erinnern, das seinen Vater liebevoll pflegte. Fridolin Stier notiert in sein Tagebuch: »[Rahners] Antwort auf die Frage der Interviewer, wie das Nachher, einmal als gegeben vorausgesetzt, vorzustellen sei – unvorstellbar, totaliter aliter –, schien mir dürftig.«⁵ Was Stier vor allem vermisst, ist das Wiedersehen. Denn ein geliebter Mensch gehört so sehr zu meinem Ich, meint Stier, dass das den Tod überlebende Ich gar nicht ohne ein soziales Miteinander gedacht werden kann. »Aber das braucht man just dem Rahner nicht weiszumachen, nur hätt' ich es gern von ihm hören mögen.« Also ein kleiner, aber deutlicher Protest gegen einen Himmel, der, abstrakt bleibend, sich der Beschreibung entzieht. Einen Himmel, in dem kein Platz für die Anschaulichkeit einer ergreifenden Wiederbegegnung ist. Um sich selbst zu trösten, notiert Stier eine Anekdote, die er nur vom Hörensagen kennt, aber offenbar aus guter Quelle: Der ihm persönlich bekannte atheistische Philosoph Ernst Bloch glaube auch an ein Leben nach dem Tod, sogar an ein Wiedersehen. Wenn selbst ein Atheist daran glauben kann, warum dann nicht erst recht ein Christ?⁶

Bezeichnenderweise meint Stier, letztlich würde ja auch Karl Rahner an ein menschliches Miteinander nach dem Tode glauben, gehöre doch das Miteinander zum Wesen des Menschen. Einen Einzelmenschen gibt es einfach nicht. Der Mensch kommt immer in der Mehrzahl vor, als Gruppe, als Gesellschaft, als Paar. Im gedruckten Werk findet sich bei Rahner nichts darüber, doch in seinen privaten Papieren wird man fündig. In einem an seine Freundin Luise Rinser gerichteten Brief stellt sich der Jesuit vor, in der

Ewigkeit eine Wohnung mit Luise zu teilen.⁷ Das ist möglich, denn Christus hat einmal gesagt: »Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.« So steht es im Johannesevangelium, und warum soll man das nicht auch einmal ernst nehmen?

3. Luise Rinser: Zwischen Absage und Zusage

Rahners Freundin reagiert etwas kühl auf das großzügige Angebot des berühmten Jesuiten. Sie hält ihm seine eigene Lehre vor: »Ich glaube nicht an so einen Himmel«, schreibt sie zurück. Sie stellt sich nur vor, nach dem Tode zusammen mit ihren beiden Kindern und ihren Freunden – einschließlich Rahners natürlich – ins Herz Gottes zu stürzen. So habe sie es einmal im Traum deutlich erlebt. »Und was das Jenseits und das Sitzen am Tische [wovon Jesus sprach] anlangt, so überlassen wir das ruhig dem Vater – vielleicht gibt's gar kein Jenseits, wer weiß, als was es sich entpuppt.«⁸ Luise Rinser hat Rahner also recht gut zugehört und erklärt ihm nun, was er sonst zu diesem Thema sagt. Was Rahner über das Teilen der himmlischen Wohnung schrieb, konnte ihr nur als nicht ernst gemeint, als ein freundschaftlicher Scherz erscheinen. Oder hat dem Theologen das Gefühl, die Liebe, die so ganz irdische Sehnsucht, einen Streich gespielt und einen Strich durch seine theologische Rechnung gemacht? Hat er sich, einen Augenblick seine rationalistische Theologie vergessend, nach ewiger menschlicher, sogar weiblicher Liebe gesehnt? Jedenfalls weist ihn seine Korrespondentin kühl zurecht und treibt ihm solche Inkonsistenzen aus.

Dabei ist Luise Rinser keineswegs konsequenter als der befreundete Jesuitenpater. Sie kann sich ganz anders äußern, und dann fällt sie in die Rolle des Kindes von Barcelona. Als ihr Hund Vanno stirbt, will sie diesen keineswegs für alle Ewigkeit verlieren. Sie fasst Mut und meint: »Meinen Hund und alle Hunde meines Lebens werde ich wiedersehen. Sie werden mit mir zusammen erlöst werden, denn sie sind unsterblich.«⁹

Aber auch die Rolle Bonhoeffers, die Rolle des Tösters, spielt Luise Rinser mit großem

Geschick. In einem an Karl Rahner gerichteten Brief berichtet sie davon: »Heute Abend hatte ich mit Antonio, dem Portier, ein seltsames Gespräch über Allerseelen und den Glauben an die Ewigkeit. Er glaubt nicht daran. Ich sagte ihm, dass es auch mir schwer falle zu glauben – usw.«¹⁰ Wie sich das Gespräch entspinnt, kommt die Rede auch auf den Himmel. Antonio meint, Luise komme schon in den Himmel, er aber nicht. Darauf Luise:

»Ich sagte: »Antonio, so wahr ich hier stehe – wir zwei sehen uns im Himmel wieder, ich verspreche es Ihnen.« Das kam so ernst aus mir, dass wir alle zwei bestürzt waren. Es war ein seltsamer Augenblick. ... Es war schön, dieses Gespräch im zugigen Korridor unten an der Haustür, zwanzig Minuten etwa.«

Offenbar wohnen zwei Seelen in der Brust der Briefschreiberin: Einmal folgt sie der strengen minimalistischen Lehre des Jesuiten, für den es nach dem Tode nur Gott gibt, weil Gott allein genügt; und ein anderes Mal hält sie aus dem Stegreif eine kleine Trostpredigt über das Wiedersehen im Himmel. Aber diese beiden Seelen – die rationale und die sentimentale, den Verstand und das Gefühl – haben wir ja auch bei Rahner selbst gesehen. Beide Briefschreiber können ihre Rollen vertauschen, so dass einmal sie das minimalistische Himmelsbild ins Feld führt, während er vom gemeinsamen Wohnen im Jenseits spricht und damit seine eigene Lehre wenn nicht offen zurücknimmt, so doch verlässt und sich großzügig über sie hinwegsetzt, um der Stimme seines Herzens zu folgen. Ist es nicht gerade die Stimme des leiderfahrenen und liebenden Herzens, die an ein Wiedersehen in einem sozialen Jenseits denken lässt? Dagegen steht oftmals die Stimme des Verstandes. Theologen vom Schlage Karl Rahners verbringen die meiste Zeit am Schreibtisch und mit Nachdenken über den Schöpfer des Himmels und der Erde. Wenn sie am Schreibtisch ihr Bild des ewigen Lebens entwerfen, dann will ihnen nur ein einziger Gedanke einfallen: Gott. Denn Gott, der ihr ganzes Denken beherrscht, dieser Gott allein genügt! Vielleicht darf man bei Rahner sogar die geheime Nachwirkung einer alten, heute nicht

mehr aktuellen und geradezu verpönten katholischen Auffassung sehen: der Auffassung nämlich, dass der unverheiratete Priester und die Nonne im Kloster bereits hier auf Erden jene glückliche Einsamkeit mit Gott leben, die dereinst für alle Menschen gelten werde. Wer meint, in seiner Ehelosigkeit den Himmel vorwegzunehmen, kann nicht anders, als sich ein Jenseits auszudenken, in dem soziale Beziehungen keine oder nur eine sehr beiläufige Rolle spielen.

Dass dieser unsoziale Himmel immer wieder zu Kritik herausfordert, nimmt uns nicht wunder. Wir haben bereits Fridolin Stier gehört, der gegen die Aussagen Rahners einwendet, der Mensch sei doch ein soziales Wesen, ein Wesen also, das ohne Gemeinschaft mit anderen Menschen gar nicht existieren kann. Schon im Mittelalter konnte ein ähnliches Argument vorgebracht werden; wir finden es bei dem Theologen Aegidius von Rom, einem Schüler des Thomas von Aquin. Wenn er auch mit seiner Überlegung allein dasteht, verdient er doch unsere Aufmerksamkeit. Um das Jahr 1300 geht er der Frage nach, ob die Seligen im Himmel eigentlich der Sprache bedürfen. Sprechen die Seligen miteinander oder verlieren sie die Lust daran, da sie ja nur an Gott interessiert sind? Nach Aegidius führen die Seligen ein harmonisches und erfreuliches gesellschaftliches Leben, zu dem auch Sprache und mitmenschliche Kommunikation gehören, ist doch Freundschaft nur als Gesprächsgemeinschaft denkbar.

Lässt man sich einmal auf den Gedanken ein, dass der Mensch ein gesellschaftliches Wesen ist, dann ergeben sich daraus allerlei Folgen für das Bild, das wir uns vom ewigen Leben machen können: Es muss Liebe, Sprache, menschliche Gemeinschaft geben.

Den Traum vom Wiedersehen und von himmlischer Gesellschaft träumen also nicht nur Kinder wie der zehnjährige Junge aus Barcelona, sondern auch ernstzunehmende, für Erwachsene schreibende Theologen wie Aegidius von Rom im 14. und Fridolin Stier im 20. Jahrhundert. Diese Theologen finden vor allem bei Kindern und Kinderbuchautoren Unterstützung, weniger bei den großen theo-

logischen Wortführern. Der vielleicht bekannteste Himmelsroman ist ein Kinderbuch mit dem Titel »Die Brüder Löwenherz« (1973). Die schwedische Autorin ist Astrid Lindgren (1907–2002). Ihr Roman wurde mit dem Deutschen Jugendbuchpreis ausgezeichnet. Kein Leser, erwachsen oder jugendlich, hat sich an der Botschaft des Buches gestoßen und sie für besonders einseitig oder religiös gehalten. Wenn sich die beiden Kinder – Jonathan und Krümel – im Jenseits wiedersehen, so ist der Himmel nur wenig verdeckt, wenn er den Phantasienamen eines Traumlandes erhält: Nangijala. Wie die Kumpane mit Hunden, so werden auch Kinderfreundschaften verewigt.

Der Kinderroman stellt zweifellos einen Beitrag zur Theologie der Kinder dar. Diese findet bei den großen Theologen wie Karl Barth und Karl Rahner keine Unterstützung. In der Welt der Kinder ist der Traum vom Wiedersehen fast selbstverständlich, während das Denken der Erwachsenen gespalten ist. Bei den Großen treten Herz und Verstand auseinander, so dass der gottbezogene, aber sonst leere Himmel oft die Oberhand gewinnt und zur führenden theologischen Lehre aufsteigt. Ist dies der Fall, dann müssen der zehnjährige Junge von Barcelona, der seinen Hund verloren hat, und Fridolin Stier am Grab seiner Tochter ohne Trost bleiben.

4. Dorothee Sölle: Vom »verfallenen Haus der Religion«

Doch kann sich der Trost auf einen festen Glauben oder vielleicht sogar auf beweisbare Tatsachen stützen? Die evangelische Theologin Dorothee Sölle (1929–2003) hat sich dieser Frage schonungslos gestellt. Ihr Lehrmeister ist Rudolf Bultmann, für den das Leben nach dem Tod fest im Weltbild des antiken Menschen verwurzelt ist. Das heißt aber gleichzeitig: Mit dem Untergang des antiken Weltbilds – und damit auch der biblischen Weltansicht – ist auch der Gedanke an ein Weiterleben nach dem Tode untergegangen. Wer naturwissenschaftlich denkt, rechnet mit dem endgültigen Ende des Menschen. Zu dieser Auffassung bekennt sich Dorothee Sölle.

Nach ihrer Auffassung kann der Glaube an ein Leben nach dem Tod heute nicht mehr beanspruchen, unverzichtbarer Bestandteil christlicher Lehre zu sein. In ihren Memoiren schreibt Sölle:

»Die individuelle geistige, seelische und körperliche Existenz endet mit dem Tod. Das ist kein Gedanke, der mir Schrecken einflößt, dass ich ein Teil der Natur bin, dass ich wie ein Blatt herunterfalle und vermodere, und dann wächst der Baum weiter, und das Gras wächst, und die Vögel singen, und ich bin ein Teil dieses Ganzen. Ich bin zu Hause in diesem Kosmos, ohne dass ich jetzt meine Teilhaftigkeit, die ich vielleicht siebzig Jahre lang gehabt habe, weiterleben müsste.«¹¹

Die Autorin beschwört ein altes Bild für die Vergänglichkeit, aber auch für die Erneuerung von allem Leben: das Bild des Baumes, der sein altes Laub verliert und neues hervorbringt. Das Bild veranschaulicht die Erfahrung von Vergänglichkeit: Als Teil der Natur kommt dem Menschen kein besonderes Privileg zu. Ihr Bekenntnis fasst Sölle wie folgt zusammen: »Ich bin endlich, ich werde sterben, ohne darüber verzweifeln zu müssen.«¹² Grund der Freiheit von Angst und Verzweiflung ist die durch den christlichen Glauben erkannte Befreiung: Der von Gott entfremdete, sündige Mensch beansprucht Unsterblichkeit; der erlöste Sünder ist als von Gott begnadeter Mensch von der krampfhaften Fixierung auf sein Ich frei geworden. Er kann sein Leben, sein Ich »loslassen«. So erscheint der Abschied vom ewigen Leben als ein begründeter, frommer und vielleicht sogar froher Abschied. Sölle weiß freilich, dass sich die Kirchen als »amtliche« Vertretung des Christentums mit einer solchen Sicht nicht anzufreunden vermögen. Daher schließt sie ihre Memoiren mit einem resignierenden Brief an ihre Kinder, in dem es heißt: »Es ist, als hätten wir Eltern kein bewohnbares Haus der Religion anzubieten, nur ein verfallenes.«¹³

Mit anderen Worten: Im Haus der Religion gibt es keine klare Lehre über den Himmel mehr. Es gibt nur noch Meinungen, Sehnsüchte, Beiträge zu einem eher privat in Tagebüchern und Briefen als öffentlich geführten

Gespräch. Doch auch die private Äußerung ist Teil eines unendlichen Gesprächs. Begonnen, als der Mensch die Sprache entwickelte, wird es andauern, solange es Menschen gibt.

Anmerkungen

- 1 *Dietrich Bonhoeffer*, Werke, hg. von E. Bethge u. a., Gütersloh 1999, Bd. 17, 81–84.
- 2 *Paul Imhof* u. a. (Hg.), Karl Rahner im Gespräch, München 1983, Bd. 2, 122.
- 3 *Karl Rahner*, Kritisches Wort, Freiburg 1970, 189.
- 4 *Karl Rahner* im Gespräch, Bd. 1, 168–179 (vgl. Anm. 2).

- 5 *Fridolin Stier*, Vielleicht ist irgendwo Tag, Freiburg 1981, 174.
- 6 Ebd. 45. Vgl. *Ernst Bloch*, Tendenz – Latenz – Utopie, Frankfurt 1978, 308–336: »Über Tod, Unsterblichkeit, Fortdauer« (1969).
- 7 *Luise Rinser*, Gratwanderung. Briefe der Freundschaft an Karl Rahner, München 1994, 99.
- 8 Ebd. 108.
- 9 *Luise Rinser* in: *Eugen Drewermann* u. a., Über die Unsterblichkeit der Tiere, Olten 1990, 17.
- 10 *Rinser*, Gratwanderung, 247–248.
- 11 *Dorothee Sölle*, Gegenwind. Erinnerungen, München 1999, 303.
- 12 Ebd., 303.
- 13 Ebd., 311.

Impressum

Zeitschrift des Bundesverbandes der katholischen Religionslehrer und Religionslehrerinnen an Gymnasien e.V. (www.bkrg.de). Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Wissenschaftlicher Beirat: Prof. Dr. Rudolf Englert, Essen; Prof. Dr. Ulrich Hemel, Regensburg; Prof. Dr. Konrad Hilpert, München; Prof. Dr. Georg Langenhorst, Erlangen-Nürnberg; Prof. Dr. Werner Simon, Mainz; Agnes Steinmetz, Bornheim; OstD a. D. Werner Trutwin, Bonn; Schriftleitung: Dr. Klaus Kiesow, Wasserfuhr 17, 33619 Bielefeld; ständige Mitarbeiter in der Redaktion: Geistl. Rat Theo Ahrens, Thisaut 7, 33098 Paderborn; StD Dr. Walburga Relleke, Knüwerweg 29, 44789 Bochum, und StD Josef Epping, Eichenwinkel 12, 59755 Arnsberg (Rezensionen).

Die Zeitschrift *Religionsunterricht an höheren Schulen* erscheint 2-monatlich. Sie kann durch jede Buchhandlung oder vom Patmos Verlag bezogen werden. Bezugspreis: jährlich (6 Hefte): Inland 28,90 €, Ausland 33,90 €, Studenten und Referendare 23,50 €; Einzelheft: Inland 5,70 €, Ausland 6,20 €; zuzüglich Versandkosten. Abbestellungen sind nur zum Jahresende möglich und müssen bis zum 15. November im Verlag vorliegen. Jahresabonnements sind im Voraus – zu Beginn eines jeden Jahres – zu entrichten.

Beiträge an Dr. Klaus Kiesow erbeten (Klaus.Kiesow@t-online.de). Für unverlangt und ohne Rückporto eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden. Unverlangt eingesandte Rezensionsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Anzeigenverwaltung: Zentrale Werbeabteilung, Postfach 10 40 64, 40031 Düsseldorf

49. Jahrgang 2006, Heft 5/ISSN 0341-8960

Druck: Lengericher Handelsdruckerei, Jürgen Bossemeyer GmbH & Co. KG, 49525 Lengerich

Verlag: Patmos Verlag GmbH & Co. KG, Am Wehrhahn 100, 40211 Düsseldorf (www.patmos.de). Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Verantwortlich für die thematische Konzeption dieses Heftes:

Prof. Dr. Georg Langenhorst, Taubenstraße 3a, 90530 Wendelstein

Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dieses Heftes:

Geistlicher Rat Theodor Ahrens, Thisaut 7, 33098 Paderborn

Prof. Dr. Peter Antes, Seminar für Religionswissenschaft/Universität Hannover, Im Moore 21, 30167 Hannover

Prof. Dr. Carl Friedrich Geyer, Alte Marktstraße 53, 44801 Bochum

Prof. Dr. Ulrich Kropac, Alte Schanfiggerstraße 7/9, CH-7000 Chur

Prof. Dr. Bernhard Lang, Katholische Theologie/Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Paderborn,

Warburger Straße 100, 33098 Paderborn

Prof. Dr. Sabine Pemsel-Maier, Alte Sägemühle 18, 79117 Freiburg

OstD i.R. Werner Trutwin, Winzerstraße 85, 53129 Bonn